

Wuppertaler Bühnen

Spielzeit 1957/58

Wuppertaler Bühnen

Programmblätter für die Spielzeit 1957/58

Goodridh-Hackett „Das Tagebuch der Anne Frank“

Albrecht Goes

DAS MÄDCHEN ANNE FRANK

Dem Mädchen Anne Frank begegnen wir da und dort im Leben — nicht allzu häufig, denn das Maß von Klugheit, Nachdenklichkeit, Empfindungstiefe und Frühreife, das in diesen Aufzeichnungen einer Dreizehn-Vierzehnjährigen sich kundtut, ist ganz ungewöhnlich —, aber die kühle Schärfe der Menschenbeobachtung und die schaurige Entschlossenheit, auch in den schlimmsten Augenblicken den Sinn für Situationskomik in sich wachzuhalten, die kennen wir gut: sie gehören zum Lebenspanzer unsrer Generation.

Dem Schicksal aber, das diesem Kind zuteil geworden ist, möchten wir hinfort nicht mehr gerne begegnen, schlimm genug, daß wir ihm hier begegnen müssen, und daß der Bericht über dieses Schicksal so lauten muß, wie er lautet. Es ist das Schicksal einer jüdischen Familie, die 1933 Deutschland verlassen mußte und in Holland Asyl fand, zuletzt bei immer sich steigernder Gefährdung der Verhältnisse in einem Hinterhaus an der Prinsengracht in Amsterdam. Das Versteck blieb ihnen zwei Jahre lang erhalten, an einem Augusttag des Jahres 1944 aber entdeckte die deutsche Polizei das Häuflein der Untergetauchten, und kein Weg blieb mehr als der Todesweg, der in Bergen-Belsen endete. Es ist das Schicksal der Eingeschlossenen, die, monataus, monatein, auf diese Räume und auf sich selbst angewiesen, zur Zimmerhölle verdammt, ihre Tage und ihre Nächte bestehen mußten. Draußen geht der Krieg seinen Gang weiter, schon haben die Truppen der Befreier das europäische Festland betreten, aber für Anne Frank und fast alle, die mit eingeschlossen waren, kommen sie zu spät.

Geblichen ist uns nun das Tagebuch dieses Kindes und mit ihm eines der merkwürdigsten Dokumente erwachenden Menschentums, so völlig absichtslos notiert, und gerade durch diese Absichtslosigkeit so völlig lauter

Was uns vorgelegt wird, sind die Selbstgespräche eines jungen Mädchens, aber sie geben sich als eine Briefsammlung. „Kitty“ heißt das Gegenüber, an das Anne Frank in ihrem Hinterhaus schreibt, und wenn „Kitty“ auch freilich nirgends sonst lebt als in Anne Franks Vorstellung, so ist doch schon diese Erfindung eines

Partners bezeichnend genug: Anne Frank braucht „den Anderen“, der teilnimmt an der vielfältigen Auseinandersetzung, die diesem Mädchen auferlegt ist. Auferlegt — von wem? Von der Zeit? Von dem besonderen Los? Auferlegt vom innersten Wesen des eigenen Lebens. Es ist die Auseinandersetzung zwischen Ich und Ich, zwischen einem höchst sensiblen, dünnhäutigen Wesen und dem anderen Wesen, das einige Stacheln zu besitzen scheint. Und es ist die Auseinandersetzung zwischen Ich und Umwelt, eine Auseinandersetzung, die mit peinlicher Genauigkeit vollzogen wird — niemand wird den aggressiven Ton überhören, der nicht dominiert und doch der eigentliche Grundton ist, den Ton einer wirklichen Liebeskraft, und wer sich wundern wollte, daß wir in diesem Zusammenhang von „Liebeskraft“ zu sprechen wagen, wo es um kindliche Aufzeichnungen geht — nun, es ist aller Anlaß da, sich zu wundern über diese Texte . . . Endlich ist zu bezeugen, daß die Auseinandersetzung zwischen dem Ich und der Welt auf diesen Blättern mit einer ganz ungewöhnlichen Zielsicherheit vorangrrieben wird: dieser junge Mensch, der lieben und hassen, streiten und leiden kann, weiß, welchen Zielen entgegen es mit ihm gehen soll, welche Antwort von ihm gefordert wird, um der Stunde willen, um des Volkes willen — des Volkes, das für Anne Frank Holland heißt — und Israel.

Einiges mußte zusammenkommen — eine außerordentliche, eine außerordentlich böse Zeit und ein außerordentlicher Mensch —, um dieses Buch zu ermöglichen, und wenn man dabei zuweilen sich an jenes höchst empfindsame Journal der Marie Bashkirtseff erinnert fühlt, das vor 50 Jahren Hofmannsthal und Rilke so stark berührte, so drängt sich doch viel mehr noch die Vorstellung auf, daß hier eine Gestalt aus der Nachbarschaft des frühvollendeten Otto Braun ihren Weg sich zu bahnen gedachte mit leidenschaftlicher Entschlossenheit, mit wachem Mut. Aber da war kein Weg.

Mehr als ein Jahrzehnt ist inzwischen vergangen, und das Leben in der Prinsengracht von Amsterdam geht seinen Gang, wie allerorten, weiter — seinen lebendigen und seinen vergeblichen Gang. Es ist notwendig, in der Welt von 1955, die nicht aufhört, eine Welt der Konzentrationslager und der Verfolgungen zu sein, dieser Stimme Gehör zu verschaffen. Und immer von neuem muß man den beiden Holländern dankbar sein, die in der von der Geheimen Staatspolizei durchsuchten Stube unter Zeitschriften und Zeitungen dieses Kindertagebuch hervorgeholt und sichergestellt haben, dieses Buch, das ohne jede falsche Zutat die Wahrheit sagt, nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit.



Anne Frank

Anne Frank

Ein Märchen - DIE FEE

ANNE FRANK schrieb das Märchen „Die Fee“ im Mai 1944 im Alter von 14 Jahren. Man fand es in einem umfangreichen Kontobuch, das auch andere Geschichten enthält, zusammen mit dem Tagebuch im Achterhuis, Amsterdam. Die Übersetzung aus dem Holländischen ist von Josef Tichy. Wir veröffentlichen dieses unbekannt gebliebene Märchen mit Genehmigung des S. Fischer Verlags, Frankfurt, der es als Sonderdruck („Den Freunden des S. Fischer Verlags und der Fischer Bücherei als Weihnachts- und Neujahrsgruß 1957/1958“) herausbrachte.

Die Fee, die ich meine, war keine gewöhnliche Fee, wie ihrer im Märchenland so viele zu finden sind. O nein, meine Fee war eine ganz besondere Fee, unvergleichlich in ihrem Aussehen und unvergleichlich in ihrer Art zu handeln. Warum, wird jetzt jeder fragen, war diese Fee denn so etwas Besonderes? Nun, weil sie nicht hier ein bißchen half und dort einen kleinen Spaß aufführte, sondern es sich zur Aufgabe gemacht hatte, der Welt und den Menschen Frohsinn zu schenken.

Diese besondere Fee hieß Ellen. Ihre Eltern waren gestorben, als sie noch ganz klein gewesen war, hatten ihr aber viel Geld hinterlassen. Ellen konnte deshalb schon als kleines Mädchen alles tun, wonach ihr der Sinn stand, und alles kaufen, was sie gern haben wollte. Andere Kinder, kleine Feen oder Elfen, wären dadurch verwöhnt worden; aber da Ellen immer schon so besonders war, wurde sie gar nicht verwöhnt!

Als sie älter wurde, hatte sie noch immer viel Geld; und das diente zu nichts anderem als dazu, schöne Kleider zu kaufen und lecker zu essen.

Eines Morgens erwachte Ellen; und während sie noch in ihrem weichen Bettchen lag, dachte sie darüber nach, was sie mit all diesem Geld anfangen sollte. „Für mich selber kann ich ja doch nicht alles verwenden, und ins Grab mitnehmen kann ich es auch nicht. Warum sollte ich eigentlich nicht hingehen und anderen Menschen mit diesem Gelde Freude bereiten?“ Das war ein guter Vorsatz; und Ellen wollte denn auch gleich mit der Ausführung beginnen. Sie stand auf, kleidete sich an, nahm ein Flechtkörbchen, tat von ihren Geldbündeln etwas in das Körbchen und verließ ihre Behausung.

„Wo soll ich anfangen?“ fragte sie sich. „Warte, ich weiß schon: die Holzfällerswitwe wird sich über einen kleinen Besuch von mir wohl freuen. Ihr Mann ist eben erst gestorben, und die arme Frau hat es sicher sehr schwer.“ Singend ging Ellen durch das Gras und klopfte bei der Holzfällershütte an die Tür.

De Fee

Vrijdag 12
Okte 1944.

De fee, die ik bedoel was geen gewone fee, heele en roelle
fe vinden wij in sprookjesland. O nee, mijn fee was een
heel bijzondere fee, bijzonder in haar uiterlijk en
bijzonder in haar manier van doen. Haarom, zal nu
jullien vragen was die fee dan zo bijzonder?
Nee, omdat zij niet hier wat heele en daer wat puet
maakte, maar omdat zij het dief tot laas had ge-
speld weeld en meynent te verlijden.
Die bijzondere fee heette Ellen. Haar ouders waren ge-
flossen toen zij nog maar heel klein was, maar
hadten haar heel goed nageleken. Ellen kon den el als
klein meisje alles doen wat zij zekere en alles
lopen wat zij graag wilde hebben. Andere kinderen,
feetjes of Alfjes worden daardoor kennend geworden

Der Anfang des Märchens in Annes Handschrift

„Herein!“ ertönte von drinnen eine Stimme. Ellen öffnete sachte die Tür und steckte den Kopf hinein. In der finsternen Stube saß in der äußersten Ecke eine kleine alte Frau, in einem wackeligen Lehnstuhl, und strickte. Sie war sehr überrascht, als Ellen hereinkam und sofort eine Handvoll Geld auf den Tisch legte. Die gute Frau wußte ebensowohl wie alle anderen Menschen, daß man die Gaben von Feen und Elfen immer ohne Widerrede annehmen mußte; deshalb sagte sie freundlich: „Das ist aber lieb von dir, Kleinchen. Es gibt nicht viele Menschen, die für nichts etwas geben; aber die Bewohner des Märchenlandes sind da glücklicherweise eine Ausnahme.“ Ellen blickte sie erstaunt an. „Was meinen Sie damit?“ fragte sie. „Nun, ich meine, daß es nicht viele Menschen gibt, die etwas hergeben, ohne daß sie etwas dafür haben wollen.“

„Ach nein? Aber warum sollte ich denn etwas von Ihnen haben wollen? Ich bin wirklich froh, daß mein Körbchen ein bißchen leichter geworden ist.“ „Dann ist es recht. Ich danke dir herzlich dafür!“

Ellen sagte guten Tag und ging weiter. Nach zehn Minuten Weges landete sie bei der nächsten Hütte. Auch hier klopfte sie an, obwohl sie die Leute nicht kannte. Sofort, nachdem sie die Tür geöffnet hatte, bemerkte Ellen, daß hier kein Geld nötig war. Die Menschen, die hier wohnten, waren nicht arm an Geld, wohl aber an Glück.

Die Frau empfing sie auch recht freundlich; aber sie war nicht frohgestimmt, ihre Augen hatten keinen Glanz, und sie sah betrübt aus.

Ellen beschloß, hier etwas länger zu bleiben. „Vielleicht kann ich dieser Frau auf andere Art helfen“, dachte sie. Und wirklich, als die kleine, liebe Fee auf einem Kissen Platz genommen hatte, begann die Frau ganz aus eigenem von ihrem Unglück zu erzählen. Sie sprach über ihren schlechten Mann, über die dummen Kinder, über alles, was ihr Enttäuschungen gebracht hatte. Und Ellen hörte zu, fragte dann und wann etwas und interessierte sich sehr für all den Jammer. Als die Frau endlich ausgesprochen hatte, waren sie beide ein Weilchen still. Aber dann begann Ellen zu sprechen.

„Liebe Frau“, so sagte sie, „ich habe Ihr Leid noch nie mitgemacht. Ich habe auch keine Erfahrung in dieser Art von Dingen und weiß noch weniger, wie ich Ihnen helfen könnte. Aber trotzdem möchte ich Ihnen einen Rat geben, den ich selbst immer befolge, wenn ich mich so einsam und traurig fühle wie Sie. Gehen Sie einmal an einem, schönen und stillen Morgen durch den großen Wald; Sie wissen schon, jenen Wald, an dessen Ende eine große Heidefläche beginnt. Nun, und wenn Sie ein Stück durch die Heide gegangen sind, setzen Sie sich auf den Boden und tun Sie nichts, schauen Sie bloß auf den Himmel und die Bäume. Dann werden Sie ganz ruhig werden; und plötzlich gibt es nichts mehr, was so unbezwinglich widerwärtig wäre, daß ihm nicht abgeholfen werden könnte.“

„Ach nein, du kleine Fee, dieses Mittel wird wohl genauso versagen wie alle die Tränklein, die ich schon genommen habe.“

„Versuchen Sie es nur einmal!“, drang Ellen in sie. „Nur in der Natur, das weiß ich ganz sicher, fällt alles Widerwärtige von einem ab. Man wird still und froh und spürt, daß Gott einen noch nicht verlassen hat, wie man schon lange gemeint hatte.“

„Wenn ich dir einen Gefallen damit tun kann, so werde ich es einmal versuchen“, erwiderte die Frau.

„Gut, dann gehe ich jetzt weiter und komme in der nächsten Woche um die gleiche Zeit wieder.“

So ging Ellen fast in jedes Haus und munterte die Menschen auf. Und am Ende des langen Tages war ihr Korb leer und ihr Herz voll, weil sie das Gefühl hatte, daß sie jetzt wirklich ihr Geld und ihre Habe gut angelegt hatte, viel besser als für teure Kleider.

Von diesem Tage an machte Ellen sich oft auf den Weg. Mit ihrem Körbchen am Arm, in ihrem gelbgeblumten Kleide, die Haare mit einer großen Schleife aufgebunden, so kam sie zu den Menschen herein und machte sie alle froh.

Auch die Frau, die genug Geld, aber auch genug Kummer hatte, war viel heiterer geworden. Ellen wußte es wohl: ihr Mittel half immer!

Durch alle diese kleinen Besuche machte Ellen sich viele Freunde und Freundinnen, keine Elfen und Feen, sondern gewöhnliche Menschenkinder. Diese Kinder erzählten ihr dann ihr Leben. So erwarb Ellen sich sehr viel Erfahrung, und schon bald wußte sie auf jede Klage eine passende Antwort zu geben.

Allerdings, was ihr Geld betraf, hatte sie sich doch wohl ein wenig verrechnet; denn nach einem Jahr war alles überflüssige weg, und sie hatte nur gerade genug, um davon zu leben.

Wer nun glaubt, daß Ellen betrübt war oder nicht fortfuhr zu schenken, der irrt sehr; Ellen schenkte unentwegt weiter: kein Geld, aber guten Rat und liebevolle Worte.

O ja, Ellen hatte wohl gelernt, daß man, auch wenn man ganz allein von einer großen Familie übriggeblieben ist, doch sein Leben schön gestalten kann, und daß man, wie arm man auch sein mag, doch stets noch andere an seinen inneren Reichtümern mitgenießen lassen kann.

Als Ellen als ganz alte Fee starb, wurde so viel geweint wie nie zuvor in der Welt. Indes war Ellens Geist noch nicht tot; denn wenn die Menschen schliefen, kam sie oft wieder zu ihnen und ließ sie schön träumen, so daß sie in ihrem Schlaf noch Rat von der besonderen Ellen empfangen.

AUS DEM TAGEBUCH

Mittwoch, 3. Mai 1944

Du kannst sicher verstehen, daß hier oft ganz verzweifelt gefragt wird: Warum, wofür ist überhaupt Krieg? Warum können die Menschen nicht in Frieden leben? Warum alle die Verwüstungen? Diese Fragen sind verständlich, aber eine erschöpfende Antwort hat bisher noch niemand gefunden. Ja, warum werden in England stets größere Flugzeuge gebaut, noch schwerere Bomben konstruiert und zur selben Zeit Reihenhäuser für den Wiederaufbau? Warum werden täglich Millionen für den Krieg verwendet, aber für die Heilkunde, die Künstler und auch für die Armen ist kein Pfennig verfügbar? Warum müssen Menschen hungern, wenn in anderen Weltteilen Nahrungsmittel umkommen? Warum sind die Menschen so töricht? Ich glaube nicht, daß allein die führenden Männer, die Regierenden und Kapitalisten am Kriege schuld sind. Nein, der kleine Mann anscheinend auch, sonst würden die Völker als solche nicht mitmachen! Der Drang zur Vernichtung ist nun einmal in den Menschen, der Drang zum Töten, Morden und Wüten, und so lange nicht die gesamte Menschheit eine völlige Metamorphose durchgemacht hat, wird es Kriege geben. Was gebaut, gepflegt und gewachsen ist, wird niedergetreten und vernichtet, und die Menschheit muß von neuem beginnen.

„Das Tagebuch der Anne Frank“

Bühnenbildentwurf von Jürgen Dreier



Ich war oft niedergeschlagen, aber nie verzweifelt. Dieses Untertauchen betrachte ich als gefährliches Abenteuer, das romantisch und interessant ist. Ich habe mir nun einmal vorgenommen, daß ich ein anderes Leben führen werde als Mädels im allgemeinen und später auch nicht das Alltagsleben einer Hausfrau. Dies ist nun ein guter Anfang mit viel Interessantem, und selbst in den gefährlichsten Augenblicken sehe ich das Humoristische der Situation und muß darüber lachen.

Ich bin jung und habe gewiß noch manche verborgenen Eigenschaften, ich bin jung und stark und erlebe bewußt dies große Abenteuer. Warum also den ganzen Tag klagen? Ich habe viel mitbekommen, eine glückliche Natur, Frohsinn und Kraft. Jeden Tag fühle ich, daß ich innerlich wachse, fühle die nahende Befreiung, daß die Natur so schön ist und die Menschen in meiner Umgebung so gut. Warum soll ich dann verzweifelt sein?

Anne

Samstag, 15. Juli 1944

... ist es denn wahr, daß die Erwachsenen es hier schwerer haben als die Jugend? Nein, das ist sicher nicht wahr! Ältere Menschen haben eine Ansicht über alles und schwanken nicht mehr mit ihrem Handeln im Leben. Wir Jüngeren haben doppelte Mühe, unsere Ansichten zu behaupten in einer Zeit, in der alle Ideale vernichtet und zerstört werden, wo die Menschen sich von ihrer häßlichen Seite zeigen, wo gezweifelt wird an der Wahrheit, am Recht, an Gott!

Jemand, der dann behauptet, daß die Älteren im Hinterhaus es viel schwerer haben, macht sich sicher nicht klar, in wieviel stärkerem Maße die Probleme auf uns einströmen, Probleme, für die wir vielleicht noch viel zu jung sind, die sich uns aber gewaltsam aufdrängen, bis wir nach langer Zeit meinen, eine Lösung gefunden zu haben, eine Lösung, die meistens keinen Bestand hat gegen die Tatsachen, die dann doch ganz anders sind. Das ist das Schwierige an dieser Zeit: Ideale, Träume, schöne Erwartungen kommen bei uns noch nicht auf oder sie werden, getroffen durch die greuliche Wirklichkeit, total zerstört.

Es ist ein Wunder, daß ich all meine Hoffnungen noch nicht aufgegeben habe, denn sie erscheinen absurd und unerfüllbar. Doch ich halte daran fest, trotz allem, weil ich noch stets an das Gute im Menschen glaube. Es ist mir nun einmal nicht möglich, alles auf der Basis von Tod, Elend und Verwirrung aufzubauen. Ich sehe, wie die Welt langsam mehr und mehr in eine Wüste verwandelt wird, ich höre immer stärker den anrollenden Donner, der auch uns töten wird, ich fühle das Leid von Millionen Menschen mit, und doch, wenn ich nach dem Himmel sehe, denke ich, daß alles sich wieder zum Guten wenden wird, daß auch diese Härte ein Ende haben muß und wieder Friede und Ruhe die Weltordnung beherrschen werden. Inzwischen muß ich meine Ideale hochhalten; in den Zeiten, die kommen, werden sie dann vielleicht doch noch ausführbar sein.

Anne

Ernst Schnabel

DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK

Ernst Schnabel ist den Spuren Anne Franks, ihrer Familie und der Menschen, die mit ihnen versteckt lebten, nachgegangen. Aus seinem in der Fischer-Bücherei (Nr. 199), Frankfurt, erschienenen Buch „Anne Frank — Spur eines Kindes“ bringen wir einen Abschnitt aus dem letzten Kapitel.

Meine zweiundvierzig Zeugen haben gesagt, was zu sagen ist; der Bericht ist zu Ende. Die Spur eines Kindes kam zutage, eine zarte Fährte, und der Schatten des schwärzesten Traums.

Ich sehe jetzt alles wie aus großer Ferne, sagte Henk noch zu mir, und ich sehe es wie durch einen Nebel. Aber der Nebel ist auch schon weit weg. Er ist von einer sonderbaren Farbe. Nicht düster, nein, aber beschreiben läßt sich die Farbe nicht.

Miep sagte:

Wir haben ja nicht gewußt, daß alles noch einmal auf uns zukommen würde, so stark und so nahe! Als ich mich da auf die Bühne laufen sah und hörte, wie ich rief: Habt ihr gehört? Die Invasion hat begonnen! Die Invasion hat begonnen! und wie sie sich alle vor Freude umarmten, da habe ich mich plötzlich am Stuhl festgehalten, und die ganze, die ganze Hoffnung von damals ist wieder in mir gewesen — bis ich mir sagte: Du bist ja irrsinnig! Es ist ja alles vorbei!

Herr Koophuis sagte am Ende:

Ich habe das Theaterstück als eine Geschichte aus dem Leben ganz fremder Menschen aufgefaßt, und als ich es so ansah, hat es mir sehr gefallen. Verstehen Sie mich: Ich habe doch damals alles bis zu Ende erlebt, und mehr als einmal hat man die Kraft nicht. Damals war ich erschüttert, und damals habe ich geweint. Aber wenn ich es jetzt wiedersehe, kann ich nicht weinen.

Da geht es drei Akte lang über die Bühne, Szene für Szene, und ich schaue hinauf und frage mich: Das bist du? Aber du hast doch keinen Hut aufgehakt, als du damals hereinkamst! Du kamst doch aus dem Büro nebenan ... So kam es, daß ich nicht wieder weinen mußte. Es war nur ein halber Rückweg für mich, und mein Leben ging weiter...

Annes Papiere sind in einer Blechkassette aufbewahrt, und die Kassette steht in einem alten grünen Kontor-Safe in Amsterdam. Ich habe sie gesehen. In der Kassette liegt das rot-karierte Tagebuch, in dem Anne zu schreiben begann, und die Kontobücher aus dem Büro, in denen sie weiterschrieb, bis zum Ende, und dazwischen liegt der Stoß der 312 bunten Seidenpapierblätter, alle bedeckt mit

Annes enger, schön-fließender Schrift.

Anne hat außer ihrem Tagebuche mehr als ein Dutzend Geschichten geschrieben, von denen manche ganz zart und melancholisch-verträumt sind, andere wieder von exakter Beschreibung, so daß sie an Reportagen erinnern. Aber es war nie der Traum oder die Lust auf den Bericht allein, was sie zum Schreiben bewegte. Immer trieb sie das unglaublichste Verantwortungsgefühl für alles und jedes auf dieser Welt.

Elli und Miep haben Annes Papiere gefunden, in der Woche nach dem Einfall der Polizei in der Prinsengracht.

Miep sagt:

Es war furchtbar, als ich hinaufkam. Kein Mensch mehr. Die Zimmer sahen mit einem Male so groß aus. Und alles war umgestürzt und durchwühlt. Auf dem Boden lagen Kleider, Papiere, Briefe und Schulhefte. An einem Haken an der Wand hing Annes kleines Frisiermännchen. Das nahm ich mit. Und zwischen den Papieren auf dem Boden lag ein rot-kariertes Buch. Ich hob es auf und erkannte Annes Schrift auf den Seiten . . .

Elli sagt weinend:

Der Tisch war noch gedeckt, Teller, Tassen, Löffel, aber alles war leer, und ich wagte keinen Schritt in meiner Angst. Die Papiere auf dem Boden sah ich auch und ich sagte zu Miep:

Schau, Miep, das da ist auch Annes Schrift!

Und wir hockten uns auf den Boden und blätterten in all den Papieren, und sie waren alle von Anne, auch die Hefte und rosa Zettel aus dem Büro, und wir sammelten sie und nahmen sie mit uns hinunter, und unten im großen Büro schlössen wir alles ein.

Und nach einigen Tagen ist sogar „M.“ ins Büro gekommen, „M.“ der die Hausschlüssel jetzt hatte, und er sagte: Das war auch noch oben im Hinterhaus...

Es waren noch immer welche von Annes Papieren, was er mir gab, und ich dachte: daß gerade du sie mir gibst... Aber ich nahm sie und tat sie zu den übrigen und schloß den Schrank wieder ab.

In einem Punkte irrt sich Elli heute wahrscheinlich: Miep hat nichts von einem gedeckten Tisch gesehen, und auch Herr Frank sagte mir, daß er es sich nicht denken könne, denn es sei doch halb elf gewesen, als sie kamen, und halb elf war der Frühstückstisch immer schon abgeräumt und für Mittag noch nicht gedeckt. Aber Elli sagt ganz bestimmt:

Ich sah sie, alle acht Teller, rings um den Tisch. Nur waren die Teller leer Die beiden Frauen bewahrten Annes Papiere auf, bis Herr Frank nach dem Krieg zurückkehrte. Er kam über Odessa-Marseille. „Monoway“ hieß das Schiff das die Geretteten von Odessa nach Marseille brachte, es führte neuseeländische Flagge. Ein Schiff aus Neuseeland mußte kommen, damit einige überlebende von Europa nach Europa heimkehren konnten.

Miep und Elli haben Annes Papiere damals nicht gelesen, sagten sie mir Sie haben nur in den Heften geblättert, und als sie sahen, daß sie Anne gehörten schlossen sie sie ein. So blieb diese Stimme bewahrt, eine von den Millionen die verstummt sind, vielleicht die schwächste von allen. Sie sagt wie diese Millionen gelebt, gesprochen, gegessen haben, und sie überdauerte das Geschrei der Morder und überflügelte die Stimmen der Zeit.

Herausgegeben von den Wuppertaler Bühnen (Generalintendant Helmut Henrichs) Schriftleitung: Rolf Trouwborst. Fotos: Kurt Saurin-Sorani.

Verlag und Druck: Fr. Staats G.m.b.H., W.-Barmen

Nachdruck der Originalbeiträge nur mit Genehmigung der Schriftleitung.

Heft **15**